



Predigt von Pfr. Roland Diethelm

27. Mai 2012

Predigttext: 1Kor 12,1-31 und 13,1-13

Nun zur Frage der Geistesgaben: Darüber will ich euch nicht im Unklaren lassen, liebe Brüder und Schwestern. Ihr wisst ja, dass es euch, als ihr noch Heiden wart, mit unwiderstehlicher Gewalt zu den stummen Göttern zog. Darum tue ich euch kund: Keiner, der im Geist Gottes spricht, sagt: Verflucht sei Jesus!, und keiner vermag zu sagen: Herr ist Jesus!, es sei denn im heiligen Geist.

Die uns zugeteilten Gaben sind verschieden, der Geist jedoch ist derselbe. Die Dienste sind verschieden, der Herr aber ist derselbe. Das Wirken der Kräfte ist verschieden, Gott jedoch ist derselbe, der alles in allen wirkt. Jedem wird die Offenbarung des Geistes so zuteil, dass es allen zugute kommt.

Dem einen nämlich wird durch den Geist die Weisheitsrede gegeben, dem anderen aber die Erkenntnisrede gemäss demselben Geist; einem wird in demselben Geist Glaube gegeben, einem anderen in dem einen Geist die Gabe der Heilung, einem anderen das Wirken von Wunderkräften, wieder einem anderen prophetische Rede und noch einem anderen die Unterscheidung der Geister; dem einen werden verschiedene Arten der Zungenrede gegeben, einem anderen aber die Übersetzung der Zungenrede. Dies alles aber wirkt ein und derselbe Geist, der jedem auf besondere Weise zuteilt, wie er es will.

Denn wie der Leib einer ist und doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obwohl es viele sind, einen Leib bilden, so auch Christus. Denn durch einen Geist wurden wir ja alle in einen Leib hineingetauft, ob Juden oder Griechen, ob Sklaven oder Freie; und alle wurden wir getränkt mit *einem* Geist.

Und der Leib besteht ja nicht aus einem Glied, sondern aus vielen. Wenn der Fuss sagt: Weil ich nicht Hand bin, gehöre ich nicht zum Leib, gehört er nicht dennoch zum Leib? Und wenn das Ohr sagt: Weil ich nicht Auge bin, gehöre ich nicht zum Leib, gehört es nicht dennoch zum Leib? Ist der ganze Leib Auge, wo bleibt das Gehör? Ist er aber ganz Gehör, wo bleibt dann der Geruchssinn? Nun aber hat Gott alle Glieder an ihre Stelle gesetzt, ein jedes von ihnen an die Stelle des Leibes, an der er es haben wollte.

Wäre aber alles ein Glied, wo bliebe der Leib? Nun aber gibt es viele Glieder, aber nur einen Leib. Das Auge kann nicht zur Hand sagen: Ich brauche dich nicht, auch nicht der Kopf zu den Füßen: Ich brauche euch nicht. Vielmehr sind eben jene Glieder des Leibes, die als besonders schwach gelten, umso wichtiger, und eben jenen, die wir für weniger ehrenwert halten, erweisen wir besondere Ehrerbietung; so genießt das Unansehnliche an uns grosses Ansehen, das Ansehnliche an uns aber hat das nicht nötig. Gott jedoch hat unseren Leib so zusammengefügt, dass er dem, was benachteiligt ist, besondere Ehre zukommen liess, damit es im Leib nicht zu einem Zwiespalt komme, sondern die Glieder in

gleicher Weise füreinander besorgt seien. Leidet nun ein Glied, so leiden alle Glieder mit, und wird ein Glied gewürdigt, so freuen sich alle Glieder mit.

Ihr seid der Leib des Christus, als einzelne aber Glieder. Und als solche hat euch Gott in der Gemeinde zum einen als Apostel eingesetzt, zum andern als Propheten, zum dritten als Lehrer. Dann kommen die Wunderkräfte, die Heilungsgaben, die Hilfeleistungen, die Leitungsaufgaben, verschiedene Arten von Zungenrede. Sind etwa alle Apostel? Sind etwa alle Propheten? Sind etwa alle Lehrer? Haben etwa alle Wunderkräfte? Haben etwa alle die Gabe zu heilen? Reden etwa alle in Zungen? Können etwa alle übersetzen?

Ihr eifert nach den grösseren Gaben? Dann will ich euch einen Weg zeigen, der weit besser ist.

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen rede, aber keine Liebe habe, so bin ich ein tönendes Erz, eine lärmende Zimbel. Und wenn ich die Gabe prophetischer Rede habe und alle Geheimnisse kenne und alle Erkenntnis besitze und wenn ich allen Glauben habe, Berge zu versetzen, aber keine Liebe habe, so bin ich nichts. Und wenn ich all meine Gaben verschenke und meinen Leib dahingebe, dass ich verbrannt werde, aber keine Liebe habe, so nützt es mir nichts.

Die Liebe hat den langen Atem, gütig ist die Liebe, sie eifert nicht.

Die Liebe prahlt nicht,

sie bläht sich nicht auf,

sie ist nicht taktlos,

sie sucht nicht das ihre,

sie lässt sich nicht zum Zorn reizen,

sie rechnet das Böse nicht an,

sie freut sich nicht über das Unrecht, sie freut sich mit an der Wahrheit.

Sie trägt alles,

sie glaubt alles,

sie hofft alles,

sie erduldet alles.

Die Liebe kommt niemals zu Fall: Prophetische Gaben - sie werden zunichte werden; Zungenreden - sie werden aufhören; Erkenntnis - sie wird zunichte werden. Denn Stückwerk ist unser Erkennen und Stückwerk unser prophetisches Reden. Wenn aber das Vollkommene kommt, dann wird zunichte werden, was Stückwerk ist. Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind, überlegte wie ein Kind. Als ich aber erwachsen war, hatte ich das Wesen des Kindes abgelegt. Denn jetzt sehen wir alles in einem Spiegel, in rätselhafter Gestalt, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dann aber werde ich ganz erkennen, wie ich auch ganz erkannt worden bin.

Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Die grösste unter ihnen aber ist die Liebe. Bleibt auf dem Weg der Liebe!

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus! Amen.

Liebe Brüder und Schwestern in Christo!

Ja, so gehört eine Gemeinde angeredet: Liebe Brüder und Schwestern in Christus! In dieser Anrede, in Christus, haben wir eine pfingstliche Versammlung. In der heiligen Versammlung schienen diese damals wie solche, die voll süßen Weines waren, bereits am frühen Morgen, leicht narkotisiert. So ist der Spott der Aussenstehenden zu Pfingsten überliefert. Sie selber aber erlebten ganz Aussergewöhnliches, ergriffen vom Heiligen Geist.

Das Lallen, das die anderen auf Wein schliessen liess, das war ein Reden wie in Zungen, verzückt, so dass die Worte nur noch für einen selber einen Sinn ergaben, in Ekstase. Paulus kennt aus seiner Zeit in seinen Gemeinden die Weisheitsrede, die Erkenntnisrede, den Glauben als etwas Besonderes, die Gabe der Heilung, das Wirken von Wunderkräften, das prophetische Reden, das Auslegen von alten Texten, die Unterscheidung der Geister und das Zungenreden und deren Übersetzung.

Allen gemeinsam – und das schärft er ja ein - ist, dass sie aus *einem* Geist kommen und sich auf den *einen* Herrn beziehen. Und stattfinden tut das alles nicht irgendwo, in irgendwelchen Häusern, sondern in der gemeinsamen Anrufung Jesu als Gott, als Herrn.

Ja, das Bild eines Gottesdienstes in Korinth, das lässt uns vielleicht auch zu solchen spöttischen Aussenstehenden werden, manchmal. Sie vermuten, dass da nicht alles mit rechten Dingen zu und her ging, wie da die Leute zusammenkommen in einem Obergemach eines wohlhabenden Gemeindeglieds, wo die kleine, aber doch über die Familie hinausgehende Schar von vielleicht hundert oder zweihundert Menschen Platz findet. Man kennt sich, teilweise sehr gut, begrüsst sich, man ist zusammen an einem grossen, festlichen Anlass. Einige Gesichter sind neu, werden mitgebracht, wollen auch sehen, was hier zu sehen ist.

Es wird vorgelesen aus den Schriften der jüdischen Bibel, in der Septuaginta, der griechischen Übersetzung, so, dass es die Leute mehr oder weniger verstehen können; es wird prophezeit daraus, vorgetragen, was diese Schrift heute bedeutet und was sie uns jetzt verspricht.

Und es kommt zu solchen spontanen, ekstatischen Ereignissen. Plötzlich steht jemand auf, steht auf und geht in die Mitte der Gemeinde, lässt sich taufen, weil er sagt: „Jetzt bin ich bereit!"; es geschehen Wunder; Dämonen verschwinden, Ungetröstete erhalten neue Hoffnung, Menschen, die bedrückt sind, werden befreit; jemand, der an einer lange dauernden Krankheit, vielleicht einer Depression, leidet, wird heil. Es hellt sich auf. In der Mitte stehen Leute, die in fremden Zungen, in komischen Sprachen, sprechen, und die wirklich sichtbar verzückt sind, bis zur körperlichen Erschöpfung tanzen sie und singen sie. Nach einer geraumen Weile, mehreren Stunden, erschöpft sich diese Ekstase, und man feiert zum Abschluss und Höhepunkt das gemeinsame Mahl, das Herrenmahl.

Ja, so etwa stelle ich mir diese Korinther-Gemeinde vor, und ich denke, sie waren nicht ganz aussergewöhnlich in der Antike. Die verschiedenen Geistes-Gaben, die da vorkamen, die Dienste, die die Leute aneinander ausübten, so geschah es in den Gottesdiensten. In der heiligen Versammlung wächst und wächst immer wieder neu Gemeinde, Gemeinschaft.

Aus der Anrufung des Christus als des Herrn, dem ist alles untergeordnet, dem ist alles gegeben. Christus ist der letzte Urheber und der letzte Richter, will sagen, ihm allein ist man wirklich verantwortlich, aus ihm ist alles, was da ist, ausgerichtet. Auf seine Gnadengaben geht alles zurück, was wir können und was wir unter uns pflegen und mit dem wir einander dienen. Die Gnade teilt sich wohl in Portionen auf, und sie findet in ganz bunten Gestalten zur realen Menschlichkeit, und doch ist sie von *einem* Geist ausgegossen, von *einem* Geist getränkt, wie es Paulus sagt. Die Gnadengaben, den *einen* Geist, die Dienste des *einen* Herrn, die Kräfte, die wirken, aus dem *einen* Gott – jedem nach dem, wie es ihm zukommt, und jedem im Zusammenhang mit dem Ganzen, mit der Gemeinde. Paulus schärft uns dies ja ein mit der Metapher „ein Leib – viele Glieder“. Ein wunderbares Lied, das er hier anstimmt.

Die vielen Bestimmungen, die wir machen und die uns tatsächlich bestimmen, sie finden zu einer Einheit. Wir leben in einer fragmentierten Welt. Niemand von uns versteht alles. In unserem Bereich entwickeln wir vielleicht mehr oder weniger Durchblick, aber schon nebensächlich sind Leute, die in ihrem Berufsleben Dinge verstehen, von denen wir gar keine Ahnung haben. Wir leben in einer segmentierten Gesellschaft, wie es uns die Soziologen sagen. Schon Paulus kannte Juden und Hellenen, Sklaven und Freie. Und weniger Unterschiede sind es bis heute nicht geworden! Wir leben in einer Welt, die daraus ihren Reichtum und ihren Wohlstand nimmt, dass ich nicht kann, was mein Nachbar kann, dass ich nicht machen muss, was meine Nachbarin tut. Ja, es ist eine spezialisierte und segmentierte Gesellschaft. Alle seien sie in *einer* Taufe, mit *einem* Geist getränkt.

Was für eine wunderbare Vision einer Gesellschaft, eine wohltuende Aussicht, auch gerade für uns heute, wo alle anders sind und zu einer anderen Gruppe, zu einer anderen Schicht, zu einem anderen Lebensstil etc. gehören und das ja pflegen. Nicht zu reden von den Parteien und Interessenverbänden. Wie unsere westlichen Demokratien ja funktionieren: Ich muss mit anderen meine Interessen vertreten, meine Lobby-Gruppe bilden, mich artikulieren mit dem, was mich unterscheidet von den andern. Und hier malt uns Paulus das wunderbare Bild der *einen* Gemeinde vor Augen – eine religiöse Verzückung, Idealisierung, Utopie?

Die Hackordnung unter uns ist doch eine ganz andere!

Ja, dieser Einwand steht schwer da. Und uns kommt (und dem Paulus) ein ganz unverhoffter Zeuge zu Hilfe: Es ist der Direktor des Max-Planck-Institutes für Evolutionäre Anthropologie in Leipzig, ein Michael Tomasello, so heisst der Direktor in Leipzig. Das

Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie hat unlängst den mit einer Million Schweizer Franken dotierten Preis der Zürcher Jacobs-Foundation erhalten für die Arbeiten des Direktors zur Entstehung der menschlichen Kommunikation. Tomasello konnte zeigen, dass Affen im Gegensatz zum Menschen nicht in der Lage sind, zusammen mit Gruppenmitgliedern ein gemeinsames Ziel zu verfolgen. Ein solches „WIR wollen“ wäre aber Grundlage für ein kooperatives Verhalten und eine Voraussetzung für die Entwicklung von Sprache. Er beschreibt dies unter dem Titel „Am Anfang war die Kooperation“.

„Bienen, Ameisen und andere in Gemeinschaft lebende Insekten sind tatsächlich ungewöhnlich kooperativ. Bei den Insekten läuft die Zusammenarbeit allerdings nach starren Regeln ab, ganz im Gegensatz zum Menschen. ... Anders als Menschen kooperieren Insekten ausschliesslich mit Verwandten. Die komplexeste Form von Kooperation – vor den Menschen – findet man bei Schimpansen, die nach roten Stummelaffen jagen“, sagt der Direktor. „In dem Fall nimmt ein Schimpanse die Verfolgung auf, ein anderer schneidet dem Gejagten den Weg ab, und ein weiterer lauert diesem auf, um ihn aus dem Hinterhalt zu überfallen - (schöne Kooperation!). Jeder Schimpanse versucht dabei allerdings, die Beute für sich allein zu behalten oder - falls dies aussichtslos ist - durch Betteln etwas davon zu erlangen. Teilen kommt für den Schimpansen nicht in Betracht. ... Es gelingt ihnen nicht, die Beute in einer für beide zufriedenstellenden Weise zu teilen. Sollten sie doch einmal zusammenarbeiten, schnappt sich der dominante Affe das Futter, und der andere geht leer aus“ – (manchmal, sage ich, sind wir ja in der Gesellschaft wieder am Zurückschreiten in diese Stufe) – „also, der andere geht leer aus, mit der Folge, dass der Übervorteilte das nächste Mal nicht mehr kooperiert. Vor die gleiche Situation gestellt, verhalten sich Menschen völlig anders. Selbst kleine Kinder zögern nicht, Hand in Hand vorzugehen und die Belohnung untereinander aufzuteilen. ... Wenn kleine Kinder zusammenarbeiten, dann entspricht dies in gewisser Weise, wenngleich nicht völlig identisch, einer ursprünglichen Form von Kooperation. Diese hat sich schon sehr früh entwickelt und dann ausgebildet bis zu unseren anonymen Gemeinschaften und internationalen Organisationen, Städten und Ländern.“

Forscher überlegen sich nun, wie konnte es zu diesem Schritt kommen? Das, was in der Natur nicht vorhanden ist, das Teilen-Können, das beim Menschen grundlegend wird für alles Weitere.

War *Sprache* eine Voraussetzung für die Kooperationsfähigkeit oder eher eine Folge davon? Was würde passieren, wenn man Schimpansen eine Sprache einimpfen könnte? Und er weiss aus seinen Beobachtungen: „Vermutlich sehr wenig. Denn Schimpansen haben kein Interesse daran, ihren Artgenossen Hinweise zu geben, die für diese nützlich sein könnten. Wieso sollten sie ihren anderen Affen etwas erzählen, das diese nur zu ihrem eigenen Vorteil bräuchten? Also werden sie es nicht tun.“

Sprache, Teilen, setzt Vertrauen voraus, dass der andere mich nicht übervorteilt! Das ist das Ereignis – die Fähigkeit zur Kooperation, die irgendeinmal in unserer Geschichte

plötzlich überlebenswichtig geworden ist. Sie hat sich beim Menschen unerhört ausgeweitet.

„Schimpansen bringen sich gegenseitig nichts bei. So würden sie ihren Artgenossen nie zeigen, wie sich eine Nuss öffnen lässt.“

Die menschliche Kultur basiert auf der Anreicherung von Wissen der Einzelnen. Ohne dass wir einander lehren würden, wären wir nicht, wo wir sind. Und die Voraussetzungen dazu sind Vertrauen, Teilen-wollen und Sprache, zwei notwendige Voraussetzungen, dass wir Handlungen exakt imitieren und Wissen an andere weitergeben.

Ja, das Miteinander-Teilen und das Vertrauen in den anderen, das ist ja die *Vision* des Paulus bzw. eben der Christengemeinde. Und die Sprache schafft die Voraussetzung dafür und wird nur dann sinnvoll, wenn wir Vertrauen zueinander finden.

Und hier sind wir wieder bei Pfingsten. Denn es ist ein Sprach-Ereignis. Im Bericht der Apostelgeschichte findet sich neben der spöttischen Bemerkung zum Weine auch ein Hinweis, was dort geschehen ist: Jeder redet in seiner Sprache, und er redet weiterhin nur in seiner Sprache. Und er versteht die anderen plötzlich!

500 Auferstehungszeugen kamen jeweils zusammen und erinnerten sich an die Taten und Worte ihres Herrn. Die ersten Christen nach dem Tod Christi am Kreuz kommen zusammen, 7 Wochen nach dem tragischen Pessach kommen sie wieder zusammen zum jüdischen Wochenfest. So wie das Erntedankfest für Winter- und Sommerweizen, Schawuoth ein orientalisches Fest ist, wo die jüdische Gemeinde sich an diesem wichtigen Fest versammelt und die wichtigsten Stationen ihrer Geschichte erinnert, so ist nun dieses zweite Fest zur Gegengeschichte, zum Turm zu Babel, geworden. Damals hat Gott die Sprachen zerteilt, jedem seine eigene gegeben, weil die Menschen in ihrem Wahn grössenwahnsinnig wurden und vermessen. Und nun macht der Geist das nicht rückgängig, aber er lässt sie einander verstehen. Er lässt sie plötzlich zu kooperativen Wesen werden. Natürlich lässt sich Pfingsten und die Gnade und unsere christliche Gemeinde nicht aus der Evolutionsbiologie herleiten, und der Direktor des Max-Planck-Institutes ist nicht mein neuer Christus, natürlich nicht. Denn unser Wissen ist offenbart und wird nie aus der Natur abgeleitet. Aber im Rückblick ist etwas geschehen, das der Max-Planck-Direktor wunderbar nachvollzieht und beschreibt.

Wir Christen kennen drei solche Momente, Stufen in unserem Glaubensleben, etwas, das nur durch Offenbarung zu uns gekommen ist. Und wir nennen es drei Mysterien und feiern es an drei Hochfesten und erinnern uns an drei Schritte dieser Offenbarung: Das bekannteste ist das *mysterium incarnationis*, das Mysterium, dass Gott Mensch wird, das an Weihnachten gefeiert wird. Es hat sich ja durchgesetzt in unserer Gesellschaft und ist zum Fest der Liebe geworden.

Das zweite Mysterium, das zweite Geheimnis des Glaubens, das der Auferstehung (*mysterium resurrectionis*), das feiern wir schon etwas im kleineren Kreis, an Ostern. Es ist die Wahrheit, dass Gott und Gottes Liebe stärker ist als der Tod.

Und das dritte Mysterium, das kennen wohl die wenigstens, selbst innerhalb unserer Kirchmauern, das Mysterium der heiligen Kirche oder der Dreifaltigkeit (*mysterium sanctae ecclesiae / trinitatis*). Auch das lässt sich aus nichts in dieser Welt ableiten, sondern wurde uns geschenkt, durch Gottes Geist offenbart.

Hinter der anschaulichen Geschichte vom ersten Pfingstfest in Jerusalem und als Grundlage für das, was Paulus in seiner Gemeinde mit diesen vielen verschiedenen Gnadengaben erlebt, „dazwischen“ ist die Offenbarung Gottes in seinem Geist unter uns. Was Gott als Geist uns, unserm Geist sich mitteilt, unsern Geist in die Ekstase führt, uns auf den grösseren Weg der Bibel bringt, das ist das dritte Geheimnis, das wir nur anbetend und bewundernd nachvollziehen dürfen. Die Christenheit hat ihre Gemeinschaft als Glaube, ja, das ist das Höchste: Dass wir unsere Gemeinschaft nicht von irgendwem andern auf dieser Welt empfangen, sondern glauben können, glauben dürfen, dass uns das niemand nehmen kann, dass wir uns einander mitteilen, einander lieben, nicht weil es sinnvoll ist und logisch in dieser Welt – das ist es auch! -, sondern weil es uns offenbart ist.

Die Liebe nennt Paulus Inbegriff dieser Gemeinschaft. Und im Unterschied zu allen bisherigen Gnadengaben ist die Liebe immer aufs Ganze bezogen, immer, grundsätzlich, und sie hört niemals auf, sie trägt den Menschen auch in der Vollendung. Und wenn alles andere nur Wegstück war, so wird die Liebe uns in der Vollendung ganz prägen. Von Angesicht zu Angesicht, nennt das Paulus. Ja, wenn wir Gott von Angesicht zu Angesicht schauen und uns selbst ganz verstehen, dann wird es in Liebe sein. Wenn wir erkennen, wie wir erkannt sind, dann wird es Liebe heissen. Die Liebe als Gnadengabe ist alles, fasst alles zusammen, erfüllt alles und bleibt.

Was hätte Paulus wohl einer Geliebten gesagt? Welches Lied ihr gesungen? Wir wissen das nicht. Er hat seiner Gemeinde ein Liebeslied gesungen. Dort, wo er erlebt hat, wie Menschen füreinander da sind, da kommt alles andere zum Ziel.

Wir feiern heute Geburtstag der Kirche, Geburtstag unserer Gemeinschaft. Und zum Abschluss lasst uns dieser Kirche doch ein gemeinsames Geburtstags-Telegramm schicken. Was müsste da rein kommen? Was würden Sie im Glückwunsch-Telegramm schreiben, liebe Gemeinde?

Ich versuch's mal:

„Liebe Kirche, du Liebes-Gemeinschaft!

Deine äussere Situation ist heute hier in Zürich etwas schwierig geworden. Nicht mehr so muskulär scheinst du mir, oder schon etwas ältlich (aber das gehört ja nicht in ein Glückwunsch-Telegramm!).

Das einzige, was zählt, ist es, wie du es immer wieder schaffst, die Menschen hier in dieser Stadt zur gegenseitigen Liebe zu motivieren und anzuleiten. Das ist deine wahre Ehre, liebe Kirche. Nicht Steuern, nicht Bilanzen, nicht Liegenschaften, auch keine

Kunstschatze sind deine Ehre, sondern wie du den Menschen die Liebe möglich machst zueinander, und zwar besonders die Liebe zwischen denen, die sich nicht schon ohnehin gerne haben. Das rechnet dir, liebe Kirche, dann Jesus Christus einmal an. Und ich glaube, auf die Dauer merken das auch die Menschen. Auch wenn sie dich im Moment vielleicht nicht so attraktiv finden, auf die Dauer werden sie mit dem Direktor des Max-Planck-Institutes merken, worum es auch in unserer Evolution geht. Wir wissen nicht, wohin diese führt, uns aber ist offenbart, dass die Weltgeschichte nicht mit Gewalt in eine Uniformität zurückgezwungen wird, sondern mit der Liebe, die verschiedenen Sprachen einander verstehen werden.“

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Gedanken in Jesus Christus. Amen.